

Zerstörte Baudenkmäler im Friaul

Autor(en): **Dejaco, Dona**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **95 (1977)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-73352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zerstörte Baudenkmäler im Friaul

70 Prozent der Kulturgüter in der friaulischen Erdbebenzone sind zerstört. Das meiste davon endgültig. Einer der schmerzlichsten Verluste ist der eingestürzte Dom von Gemona, dessen Fassade wie durch ein Wunder stehen blieb.

Es ist, als hätte die Geißel «Erdbeben» das zertrümmerte nördliche Friaul nun aus den Krallen gelassen, um sich einem neuen Opfer zuzuwenden: Ostanatolien . . .

Gemona aber, die kleine schöne Stadt mittelalterlichen Gepräges am Fuss der Karnischen Alpen, ist ausgelöscht. Für über 500 Menschen wurden ihre zusammenstürzenden Häuser zum Grab. Von einst 12 000 Einwohnern harren 8000 in Baracken und Wohnwagen unterhalb des Stadthügels aus. Langsam scheinen die Beben im Friaul zu verebben. Man zählte gegen 480 stärkere Erdstösse seit den Katastrophentagen des 6. Mai und des 11. und 15. September 1976.

Argwöhnisch betreten Bewohner von Gemona jetzt erstmals wieder den Schutt- und Ruinenhaufen, der einmal ihre Stadt war – jeden Augenblick darauf bedacht, sich mit einem Sprung wegzuretten, wenn der Boden wieder in Zuckungen verfallen sollte. Mit starren Gesichtern – man sieht wenig Tränen bei dem zurückhaltenden Menschen-schlag der Friuli – machen sie Bestandesaufnahme: Aus dem Schuttberg erheben sich ein paar letzte alte Häuserzeilen im ehemaligen «centro storico» – stämmige friulische Steinhäuser mit Laubengängen, die ein wenig ans alte Bern erinnern. Doch auch sie würden ohne den Wald von Holz-

pfählen, der sie abstützt, und die hastig errichteten Betonverstärkungen wahrscheinlich einstürzen. Desgleichen das Municipio auf dem Hauptplatz, ein bezaubernd schöner Renaissance-Palazzo mit grossen venezianischen Spitzbogenfenstern.

Und dann – der Dom. Mit seiner einzigartigen frühgotischen Fassade, deren Stirn eine riesige Fensterrosette von spitzenhafter Feinheit trägt, ist der Dom *S. Maria Assunta* von Gemona unter die erstrangigen Kirchenbauten Oberitaliens zu reihen. Die Kunstführer widmen ihm lange Kapitel.

Noch steht Christophorus . . .

Wie durch ein Wunder hat der grösste Teil der Fassade mit der dominierenden, 7 m hohen plastischen Kolossalfigur des Christophorus von Meister Griglio sowie der «Königsgalerie» über dem Portal und der Rosette den Beben standgehalten. Die Skulpturen dieser Front bildeten zusammen mit denen des völlig zerstörten Domes von Venzone den bedeutendsten Komplex hochmittelalterlicher Plastik des Friauls.

Die Domschiffe sind zum grössten Teil eingestürzt, die zahlreichen meisterhaften Skulpturen des Dominneren, die reich verzierten Kapitelle, Leuchter, Altäre liegen zerbrochen im Schutt. Allfällige Domplünderer hielt die Angst, selber durch ein plötzliches Beben bestraft zu werden, von ihrem schändlichen Vorhaben ab. Über dem Chor wölbt sich statt der Chorkuppel der graue Novemberhimmel.

Der Dom *S. Maria Assunta*. Seine frühgotische Fassade mit der riesigen Rosette und dem 7 m hohen Christophorus sowie die meisterhaften Skulpturen machten ihn zu einem Juwel Oberitaliens. Ein drittes schweres Beben würde die Fassade kaum mehr überstehen

Das Dominnere – ein Chaos. Man stelle sich die gewaltigen Erschütterungen vor, die dieses mächtige Bauwerk in die Knie zwangen

Aufnahmen Dona Dejaco



Keine Zukunft für die Vergangenheit

Als Zoll- und Grenzstationen spielten die beiden Städte Gemona und Venzone an der Alpenstrasse, dort wo der Tagliamento zwischen den letzten Felsriegeln in die Friauler Ebene eintritt, im Mittelalter eine wichtige Rolle. Ihre herrlichen Dome besiegelten den Stolz dieser beiden kleinen Städte und liessen sie später zu Pilgerzielen kunstsinniger Reisender werden.

Aber nicht nur deshalb brachten die Friuli grosse Summen für die Restaurierung und Erhaltung ihrer Kunst- und Baudenkmäler auf: Die Friuli sind eine ethnische Minorität Italiens, und sie sprechen ihre eigene Sprache, das Furlän. Wie jede Minorität identifizieren sie sich ganz besonders stark mit ihrer Heimat (deren Name «Friaul» sich auf das römische «Forum Iulii» zurückführen lässt), mit ihrer Kultur, ihren Traditionen. Das menschliche Elend in der Erdbebenzone ist noch immer – und auf lange Sicht hinaus – erdrückend. Die Zerstörung der liebevoll gepflegten alten Ortskerne und Kulturgüter aber hat ihre besonders tragischen Konsequenzen: Eine Heimat, deren «greifbare Vergangenheit», nämlich das bauliche Kulturerbe, zu 70 Prozent in Schutt gesunken ist, hat die Kraft nicht mehr, ihre vorläufig emigrierten Kinder wieder an sich zu binden. Es besteht die Gefahr, dass sich das nördliche Friaul entvölkert.

Ob man wohl den Dom von Gemona später wieder aufzubauen gedenke, fragten wir ein Mitglied des Gemone-



Ein schöner romanischer Fries – aus grosser Höhe heruntergestürzt

ser Stadtrates in der notdürftig als Gemeindeganzlei eingerichteten Baracke. «Möglicherweise. Doch was hat ein Dom, dem die Stadt fehlt, für einen Sinn? lautete die bittere Antwort.

Dona Dejaco

Umschau

Nationales Autotelephon Netz

Natel ist die Abkürzung für «Nationales Autotelephon Netz». Die Schweizerischen PTT-Betriebe bauen es, um die Telephondienste in der Schweiz zu erweitern und ihren Kunden das Telephonieren auch von Fahrzeugen aus zu ermöglichen. Vor kurzem ist die erste Bestellung für ortsfeste Natel-Anlagen erteilt worden. Es handelt sich um 23 Sende- und Empfangsstationen für den Sprechverkehr und um vier doppelte Rufsender, welche die nötigen Signale zum Aufruf der Fahrzeug-Stationen ausstrahlen.

Die Anlagen werden an empfangsgünstigen Orten verteilt aufgestellt. Die Inbetriebnahme der *ersten Netzgruppe* für die Kantone *Zürich, Schaffhausen, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern* und *Aargau* ist für Ende 1977 vorgesehen. Gebaut werden diese Anlagen im Elektronik-Werk der Firma Brown Boveri. Dort werden auch die «Natelephon» genannten *Mobilgeräte* hergestellt, d. h. jene Teilnehmer-Ausrüstungen, die in Fahrzeuge eingebaut werden und *drahtlos* die Verbindung mit dem öffentlichen Telephonnetz herstellen. pd

Sonnenkollektoren für die Berufsschule Langnau

Sonnenkollektoren sollen in Kürze warmes Wasser für die *Duschenanlagen* der neuen Berufsschule Langnau i. E. liefern. Dies hat die 15köpfige Baukommission beschlossen und die entsprechenden Aufträge dazu bereits erteilt.

Auf dem Flachdach der 9 m hohen *Turnhalle* werden 24 Sonnenkollektoren «solar-tech GSJ» zu 3,5 m², d. h. insgesamt 84 Quadratmeter, montiert, mit einer Neigung von 50° und genau nach Süden gerichtet.

Mit der Sonnenheizung können pro Tag bis zu 9000 Liter warmes Wasser bereitgestellt werden. Im Sommer, wenn der Warmwasserverbrauch für die Duschen am grössten ist, wird der Bedarf zu fast 100% gedeckt. Überschüssige Sonnenenergie wird dem Raumheizungsspeicher zuge-

führt, allfällig benötigte Restenergie, z. B. an sonnenlosen Tagen, wird durch elektrische Nachtaufheizung erbracht.

Das Schulhaus, das dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) untersteht, wird die kaufmännische Berufsschule und die Gewerbeschule beherbergen und ausserdem Verbänden zur Durchführung von Kursen und Tagungen dienen.

Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Langnau i. E.

Architekt: Daxelhofer, dipl. Arch., Bern

Heizungsanlage, Planung und Ausführung: Roth AG, Langnau

Sonnenkollektoren: «solartech GSJ», eine Entwicklung der Solar-Technik AG, Biel

Lizenzherstellung und Lieferung: «solar-tech» Hofer & Co., Langnau

Elektronische Steuerung: J. Jenni, Bremgarten

Wettbewerbe

Zentralschulanlage St. Peter GR

Die «Pro Schanfigg» veranstaltete im Sommer 1976 unter den folgenden sechs eingeladenen Architekten einen Projektwettbewerb für eine Zentralschulanlage in St. Peter GR: Monica Brügger, Richard Brosi, Gaudenz Domenig, H. P. Gadiant, Andres Liesch und H. P. Menn, alle in Chur. Als Preissumme standen 20 000 Fr. zur Verfügung. Fachpreisrichter waren E. Bandi, Kantonsbaumeister, Chur, A. Kraft, Schaffhausen, G. Risch, Zürich. Die Teilnehmer hatten die Aufgabe, in einer Geländekammer mit leichter Hanglage am Dorfrand von St. Peter und in unmittelbarer Nähe der historischen Kirche ein Schulhaus für die Talschaft Schanfigg zu projektieren. Das Raumprogramm umfasste 5 Klassenzimmer, zwei weitere waren für eine zweite Etappe vorzusehen, Räume für Hauswirtschafts- und Werkunterricht sowie allgemeine Räume, Turnhalle, Aula, Bühne, technische Räume, Aussenanlage und Verwaltung. Wir zeigen das erstprämierte, zur Weiterbearbeitung empfohlene Projekt. (Ergebnis in Heft 8, S. 113)